

Humboldtianer: Gerne nach Bonn

Stiftung stellte Gastwissenschaftler-Bilanz 1997 bis 2001 vor

Wohin zieht es Gastwissenschaftler in Deutschland? Die „Abstimmung mit den Füßen“ in den letzten Jahren ergab: Bonn zählt zu den Favoriten.

Die Alexander von Humboldt-Stiftung stellte im Mai eine „Hitliste“ der Universitäten vor, an denen von ihr mit einem Stipendium oder Forschungspreis geförderte Gastwissenschaftler im Zeitraum 1997 bis 2001 forschten. Im Hinblick auf die Gesamtzahl liegt die Universität Bonn hier mit 82 Gastwissenschaftlern auf Rang 6, in der Gewichtung Gastwissenschaftler pro 100 Professoren auf

Rang 13. Bezogen auf Fächer verteilen sich die ausländischen Gäste in Bonn vorzugsweise auf die Mathematik, die damit den 3. Rang in der Gesamtwertung einnimmt, auf die Geschichts- und die Rechtswissenschaften (jeweils 5.), die Biowissenschaften (7.), Physik (13.) und Chemie/Pharmazie (14).

Die Forschungsstipendiaten werden nicht von der Stiftung „plaziert“, sondern sind völlig frei in der Wahl ihres Themas und ihres deutschen Gastgebers, mit dem sie in der Regel zwölf bis vierzehn Monate zusammenarbeiten. Die Humboldt-Preisträger werden als international führende Gelehr-

te ihres Fachgebietes ausgezeichnet und nach Deutschland eingeladen. Verliehen werden die Preise aufgrund einer Nominierung durch deutsche Wissenschaftler; die Annahme und den frei gewählten Aufenthalt in einem bestimmten Institut wertet die AvH als bemerkenswertes Indiz für die Einschätzung der dortigen Forschungsmöglichkeiten. Beim Ranking wird ein ausgeprägtes Spitzenfeld deutlich: Rund die Hälfte der 2.925 Gastwissenschaftler wählen 20 deutsche Universitäten als Hauptaufenthaltort, die andere Hälfte verteilt sich auf 209 weitere Institutionen.

FORSCH

Attraktiv für Studierende aus den USA

Neun Studierende aus Bonn werden das kommende Studienjahr mit Unterstützung der amerikanischen Fulbright-Stiftung in den Vereinigten Staaten verbringen. Damit stellt die Universität Bonn mehr Fulbright-Stipendiaten als jede andere deutsche Hochschule. Und auch für Studierende aus den USA scheint die Universität Bonn besonders attraktiv zu sein: Insgesamt 51 US-Stipendiaten wählten in den letzten zehn Jahren Bonn als Studienort – damit gehört die Rheinstadt zu den fünf beliebtesten deutschen Hochschulstädten.

Das Deutsch-Amerikanische Fulbright-Programm wurde vom US-Senator J. William Fulbright ins Leben gerufen, um den wissenschaftlichen und kulturellen Austausch zwischen den beiden Ländern zu stärken. Seit 1952 haben mehr als 30.000 US-Amerikaner und Deutsche mit Mitteln der Stiftung das jeweilige Partnerland besucht. Kern des Programms ist der Austausch von Studierenden. 68 Studierende aus Bonn bekamen in den letzten zehn Jahren einen der prestigeträchtigen Stipendienplätze zugesprochen.

FORSCH



Foto: uk

Neu: Stammtisch für ausländische Doktoranden

Tavola rotonda würde man in Italien sagen, Kulaty stul in der Tschechischen Republik oder Mutamba in Angola – in Bonn ist der „Doc-Stammtisch“ ein neues Angebot des Akademischen Auslandsamts/Dezernats für Internationale Beziehungen. Über Probleme mit der „Diss“, aber auch allgemeine Themen wie die Situation an der Uni, Arbeits- und Stipendienmöglichkeiten und alles, was ihnen wichtig ist, können sich ausländische Doktorandinnen und Doktoranden bei diesem Treffen austauschen. Einmal im Monat findet es im Internationalen Zentrum der Universität in der Poppendorfer Allee 53 statt. Als Gesprächspartner stehen Gäste bei-

spielsweise aus der Universitätsverwaltung oder von Stiftungen zur Verfügung. Daß auch gemeinsam gelacht wird, versteht sich von selbst; es „menschelt“ zwischen den Angehörigen ganz unterschiedlicher Kulturkreise. An der Universität gibt es überdurchschnittlich viele Studierende und Nachwuchswissenschaftler aus aller Welt; über 130 verschiedene Nationalitäten sind an der Alma mater vertreten.

UK/FORSCH

Ansprechpartnerin: Eva Bezzeg-Frölich, Akademisches Auslandsamt, Telefon: 0228/73-7694, E-Mail: e.bezzeg@uni-bonn.de Internet: www.aaa.uni-bonn.de

Informationen:

Prof. Dr. Helmut J. Schneider,
Fulbright-Vertrauensdozent,
Tel.: 0228/73-3987, E-Mail:
buero.schneider@uni-bonn.de

Studierende „vertreten“ United Nations

Arbeits- und kostenintensives Engagement auf dem Weg nach New York



Jedes Jahr findet in New York das National Model United Nations (NMUN) statt. Hier wird von den ca. 2.500 internationalen Teilnehmern möglichst wirklichkeitsgetreu die Arbeitsweise der Vereinten Nationen nachempfunden, dabei „vertritt“ jede Universität ein Mitglied der UN. Bei der nun sechsten Teilnahme will die Bonner Gruppe die Interessen der Europäischen Union vertreten und an die erfolgreichen Teilnahmen der Vorjahre anknüpfen.

Passend zum „Jahr der Geowissenschaften“ ist das vorbereitende, fächerübergreifende Seminar am Geographischen Institut angesiedelt. Während der letzten Wochen wurden hierfür aus

einer großen Gruppe von Bewerbern ein gutes Dutzend Studierende ausgewählt, die

im April 2003 für zehn Tage nach New York reisen werden. Vorher müssen alle jedoch in dem dreistündigem Seminar im Wintersemester ihre Kenntnisse über die EU und die VN vertiefen, Verhandlungsstrategien entwickeln und sich in die „Spielregeln“ der Simulation einarbeiten. Ein großer Teil dieser Vorbereitung findet bereits auf Englisch statt. In diesem Programm erwerben die Studierenden dadurch neben Fachwissen auch die sogenannten „soft skills“ wie Rhetorik, Verhandlungsführung und angewandte Fremdsprachenkenntnisse, die bei anderen Lehrveranstaltungen oftmals

keine Berücksichtigung finden können und für das spätere berufliche Fortkommen immer wichtiger werden. Das wohl größte Problem an diesem Projekt ist jedes Jahr die Finanzierung der Reise nach und die Unterbringung in New York. Eine entsprechende Unterstützung der Teilnehmer zum Beispiel durch den DAAD und die Universität wird wie immer angestrebt, jedoch müssen die Teilnehmer neben der sehr arbeitsintensiven Vorbereitung auch in dieser Hinsicht einen erheblichen Eigenbeitrag leisten. Die Bestrebung ist jedes Jahr, eine Auswahl der Teilnehmenden nicht nach finanziellen Gesichtspunkten treffen zu müssen. Wer dazu beitragen möchte, daß die Bonner Studierenden in New York dabei sein und sich mehr auf das Inhaltliche ihrer Reise konzentrieren können, kann sich daher an die Organisatoren des Programms wenden unter E-Mail: thomasweiler@post.harvard.edu

THOMAS WEILER

Besuch aus Brisbane, Australien

Partnerschaft ermöglicht ersten Intensivkurs in Bonn

Vor drei Jahren nahmen das Institut für Lebensmitteltechnologie und die Griffith University in Brisbane, der Hauptstadt von Queensland in Australien, Kontakt auf. Seitdem waren im Rahmen des vom DAAD geförderten Programms „Internationale Studien- und Ausbildungspartnerschaften (ISAP)“ regelmäßig Bonner Studierende und Diplomanden auf der anderen Seite der Erdkugel und arbeiteten in einem gemeinsamen Forschungsprojekt mit. In diesem Sommersemester gibt es jedoch eine Premiere: Zum ersten Mal kommt eine Wissenschaftlerin von Down Under nach Bonn, um einen dreiwöchigen Intensivkurs im Bereich Umweltmikrobiologie zu leiten.

Bonn ist Dr. Helen Stratton, Microbial Ecologist an der School of Environmental Engineering, nicht vollkommen neu: Im letzten Oktober war sie anlässlich einer Kongreßreise nach Deutschland schon einmal auf Kurzbesuch hier, um den Kurs zu besprechen. Dieser wird vom DAAD ebenfalls über das ISAP unterstützt, den teilnehmenden Studierenden vollständig anerkannt und besteht aus Vorlesungs- und Laboreinheiten sowie Kurzexkursionen. Weitere Lehrveranstaltungen von Dozenten aus Brisbane sind geplant: So wird der Pro-

grammbeauftragte der Griffith University Dr. Graham Trout im kommenden Wintersemester Teilbereiche der Veranstaltung „Spezielle Lebensmitteltechnologie“ leiten.

Was sich hier kurz zusammenfassen läßt, hat in der Planung und Vorbereitung ca. drei Jahre gedauert. Das hätte sich der Koordinator des Programms am Institut für Lebensmitteltechnologie Dr.-Ing. Günther Laufenberg nicht träumen lassen: „Die Idee ist ja nicht neu und das Konzept auch nicht mehr innovativ. Wir haben seit Jahren zahlreiche Forschungs-

und Lehrkooperationen innerhalb des SOKRATES-Programms der Universitäten. Doch die Umsetzung vom ersten ‚memorandum of understanding‘ zwischen den Fakultäten bis zum tatsächlichen Empfang von Gastwissenschaftlern und -studenten aus Queensland gestaltet sich weitaus langwieriger als angenommen.“

Er führt dies auf den Unterschied zwischen den Universitätssystemen zurück – klar geworden ist ihm der Zusammenhang, als er selbst als Gastwissenschaftler ein Jahr an der University of Minnesota in Minneapolis/ USA tätig war: „Das angelsächsische Universitätssystem arbeitet mit Studierenden als zahlenden Kunden. Das

hat einerseits Auswirkungen auf die Qualität der Lehre mit kleineren Gruppen, intensiver Vor- und Nachbereitung, persönlicher Begleitung und Betreuung der einzelnen Studenten, aber auch auf die ‚Kundenakquise‘ der Universität. Jeder Student bezahlt pro absolvierter Klasse/Kurs – sowohl die nationalen, auch wenn sie Auslandsemester absolvieren, als auch die inter-

nationalen Studenten, die Kurse an der Uni belegen.“ So ist ein Verzicht auf die Erhebung von Studiengebühren für die deutschen Programmstudenten nur mit entsprechenden Gegenleistungen zu ermöglichen: Die Bonner an der Griffith arbeiten ein volles Semester in Forschungsprojekten. Die australischen Gastwissenschaftler am Bonner Institut werden vollfinanziert durch den DAAD; auch

australische Studierende sollen künftig vom DAAD ein Teilstipendium erhalten. Dr. Helen Stratton war bei der Annahme der Kurzzeitdozentur zunächst zögerlich: „Der Term der Griffith University läuft zu diesem Zeitpunkt noch und ich muß industrielle

Forschungsprojekte des Research centers einige Wochen ruhen lassen. Zudem waren es auch die Vorbereitungen zu einem Kurs dieser Art, den wir hier ausschließlich als Hochschulkurs für die Industrie anbieten. Aber jetzt freue ich mich auf die Zeit in Bonn und die Arbeit mit den Studenten. Ein Bier an der Bonner Hofgartenwiese und der Kölner Dom gehö-

*Germans
start early,
work intensively,
go home early*

ren selbstverständlich mit dazu.“ Nicht zuletzt wegen der Qualität des Blockkurses an seinem Institut ist Leiter Professor Dr. Benno Kunz vom Erfolg des Australien-Programms überzeugt: „Der Kontakt zur School of Environmental Engineering und zum Department of Food Science and Nutrition, das sich auf Umwelt- und Ressourcenschutz sowie Abwasser- und Abfallverwertung spezialisiert, ist für uns in lehr- und forschungsseitiger Hinsicht von größtem Interesse. Es besteht für unsere Studierenden die Möglichkeit einer Schwerpunktsetzung im Bereich der Umwelttechnik, welche auch für die berufliche Profilbildung der späteren Lebensmitteltechnologien von größtem Nutzen ist. Durch das Angebot von Dr. Stratton und Dr. Trout können wir jetzt auch die ‚Daheimgebliebenen‘ daran teilhaben lassen.“

Und vielleicht ergibt sich auch die Annäherung unterschiedlicher Lebensart. Denn zu den wenigen Stereotypen, die sich in Australien über Deutsche ergeben haben, gehört vor allem, daß ihre Umgangsformen sehr formal sind, die Menschen nach getaner Arbeit direkt nach Hause gehen „and don’t mix business with pleasure. This approach makes business entertaining difficult“.

UK/FORSCH

Lunch mit Leguanen und Kookaburras

Studieren in Brisbane/Australien



Zwanzig Flugstunden dauert es, von Frankfurt via Singapur nach Brisbane zu gelangen – mit 1,6 Millionen Einwohnern die drittgrößte Stadt Australiens und Hauptstadt von Queensland an der Ostküste. Doch die lange Reise lohnt sich. Marcel Rossa, Hilfskraft am Institut für Lebensmitteltechnologie, war als Austauschstudent neun Monate gemeinsam mit seinen Kommilitoninnen Katrin Felke, Kerstin Hempel und Anika Selke an der Griffith University. Sie kamen voller neuer Eindrücke und mit manchem Tip für Studium, Alltag und Freizeit in Australien zurück. Forsch hat ihrem Bericht für den DAAD, der den Aufenthalt finanzierte, einige entnommen.

Der Nathan Campus der Griffith University liegt im Süden Brisbanes auf einem Hügel. Durch Internetrecherche, Tips von anderen Studierenden und der Gastuniversität hatten sich die Bonner entschieden, in eine Apartment-Anlage wenige Fußminuten von der Universität zu ziehen: Häuser für jeweils drei Personen mit Wohnraum, Küche, Terrasse und Zimmern mit Bad. Die Frauen wohnen zusammen, Marcel Rossa mit australischen Kommilitonen. „Für australische Verhältnisse ist die Miete zwar hoch, aber aus deutscher Sicht in dieser Lage und mit diesem Komfort noch günstig. Für internationale Studenten ist vorteilhaft, daß es auch vollmöblierte Apartments gibt – vom Bügelbrett bis zur Nachttischlampe war alles vorhanden, so daß keine Anschaffungen nötig waren“, stellen sie fest.

Campuslife

Typisch ist das „Campuslife“. Viele Studierende wohnen auf dem Campus, außerdem gibt es Sportanlagen, Restaurants, Pubs, Geschäfte, Post, Grillplätze, studentische Clubs etc. Viele dieser Angebote sind kostenlos oder sehr günstig. Die Umgebung prägt auch die weiteren Kontakte: Da der Campus inmitten von bush mit einer Vielfalt an wildlife liegt, gilt Lunch in der Gesellschaft von Kookaburras – den auch als „lachender Hans“ bekannten Vögeln – und Leguanen als ganz normal.

An der School of Environmental Engineering zu studieren, heißt stark praxisorientiert zu arbeiten: Jeder Kurs wird von einem Praktikum im auffallend gut ausgestatteten Laboren begleitet. „Außerdem ist eine bessere Betreuung der Studenten als in Deutschland gewährleistet, da viel Personal eingesetzt wird, das sehr hilfsbereit war und den Umgang mit den zahlreichen Instrumenten eingehend erläuterte. Gearbeitet wird in kleinen Gruppen. Das Verhältnis zwischen Dozent und Studenten ist persönlicher und lockerer als in Deutschland. Fragen werden gerne beantwortet, jeder, auch Professoren und Angestellte, stellt sich mit dem Vornamen vor und wird auch so angesprochen“, erlebten die vier. In ihrer Projektarbeit, die Teil des Aufenthaltes war, konnten sie jedenfalls viele neue Fähigkeiten erwerben und praxisnah anwenden. Arbeiten wurde sowohl im Team als auch selbständig gefördert und das Verfassen von wissenschaftlichen Texten geübt. Im Gegensatz zu Deutschland sind australische Studierende sehr jung, denn sie beenden die Schule bereits mit 17 Jahren.

Relaxt - nicht nur im Sommer

Ein Flug nach Down Under kann bedeuten, Deutschland im Februar-Schnee zu verlassen und in Brisbane im australischen Sommer mit 32 Grad Wärme schon am frühen Morgen anzukommen. Besonders auch wegen der hohen Luftfeuchtigkeit dauert es eine Zeit, sich an dieses Klima zu gewöhnen. Angenehmer ist der trockene Winter mit Temperaturen um die 20 Grad, am schönsten aber der Frühling im September. Das Leben hat sich dem subtropischen Klima angepaßt. Bei sommerlichen Temperaturen zwi-



Foto: privat

schen 35 und 40 Grad ist es verständlich, daß vieles langsamer und gelassener (relaxter) abläuft. Das kann für Leute, die „deutsche Gründlichkeit“ gewöhnt sind, einerseits sehr angenehm sein, führt aber hin und wieder auch zu Ratlosigkeit, wenn es um Dinge geht, die wirklich dringend erledigt werden müssen. Als sehr offen und kontaktfreudig empfanden die Studierenden die Australier, wobei aber der „Queensland-Akzent“ am Anfang eine Hürde darstellen kann.

Outback: Nächster Nachbar nach 200 Kilometern

Da das öffentliche Nahverkehrsnetz nicht besonders ausgebaut ist, ist die Anschaffung eines Autos vor allem für Wochenendausflüge und die in Australien damit verbundenen Entfernungen von Vorteil. „Beim Kauf ist der von privat zu empfehlen, da die Preise von Autohändlern überhöht sind. Ein Kilometerstand von 250.000 km und mehr ist bei den großen Entfernungen keine Seltenheit. Gebrauchtwagen erscheinen teuer, verlieren jedoch kaum an Wert – das ist wichtig für den Wiederverkauf“, geben die Bonner Studierenden ihre Erfahrungen weiter. Von Brisbane aus erreicht man innerhalb einer Autostunde Küste mit den schönsten Stränden von der Sunshine Coast im Norden bis zur Gold Coast im Süden oder Nationalparks mit Wasserfällen und dichtem Regenwald. Aber auch die Stadt selbst hat vieles zu bieten: Zum Beispiel die Southbank Parklands mit künstlichem Strand am Ufer des Brisbane River, den Botanischen Garten, den größten Koala-Park Australiens und den Mount Coo-tha mit Blick über die Stadt.

Es gibt viel zu sehen – umso besser,

daß Reisen in Australien unkompliziert ist und die Angebote für „Backpacker“ zahlreich, gut und günstig sind. Zugfahren ist günstiger als das Bus-Langstreckennetz, man bekommt mit dem internationalen Studentenausweis 50% Rabatt. Gut zu erreichen ist die gesamte Ostküste zwischen Sydney und Cairns. Auf jeden Fall erleben Reisende, wie unvorstellbar groß die Entfernungen sind: Im Outback kann der nächste Nachbar – bzw. nur seine Grundstücksgrenze – mehr als 200 Kilometer entfernt sein. Will man nicht Stunden und Tage in Bus oder Zug verbringen, hilft nur Fliegen. Zu den Eindrücken gehören dann Traumstrände, Regenwald, staubtrockenes Outback, bizarre Landschaften und eine Menge „wildlife“ von den Koalas, die zu den vom Aussterben bedrohten Tierarten gehören, über die Kängurus, die mancherorts fast zur Plage werden, bis zu den nur in Australien lebenden Schnabeltieren. Ob die Riesenechsen Goannas wirklich Menschen mit Bäumen verwechseln und an ihnen hochklettern, bekam allerdings niemand von den vier Bonner Studierenden Gelegenheit zu überprüfen.

UK/FORSCH

Traumstrände gibt es, auch für deutsches Verständnis von Entfernungen, fast „vor der Haustür“ von Brisbane.

Fragen zum Studium „down under“ beantworteten kürzlich Vertreter der drei australischen Universitäten Macquarie, Murdoch und Bond persönlich anlässlich eines Besuchs bei einem Workshop in Bonn. Wer diese Chance verpaßt hat, wendet sich an Petra Berkner, Dezernat für Internationale Angelegenheiten, Telefon 0228/73-5949, E-Mail: p.berkner@uni-bonn.de

Schreibtisch aus der Fischfabrik

Zum Auslandssemester auf die Insel aus Eis und Feuer

Studieren in der nördlichsten Hauptstadt Europas auf der Insel aus Eis und Feuer, in Reykjavik auf Island... Warum wollte ein Student der Politischen Wissenschaft, Neueren Geschichte und des Öffentlichen Rechts aus Bonn ausgezogen hierhin? Das wurde Oliver Havlat nicht nur zu Hause gefragt. Den Isländern dürfte seine Antwort gefallen haben: Aus Interesse an den nordischen Ländern und der Geologie hatte er Informationen gesammelt und: „Je mehr ich darüber gelesen habe, desto interessanter wurde es.“

In Island gibt es wie in Deutschland zwei Semester, wobei aber die sehr lange vorlesungsfreie Zeit im Sommer durch eine nur wenige Tage dauernde Weihnachtspause ausgeglichen wird. Oliver Havlat war auf eigene Faust von Anfang Januar bis Mitte Mai für ein Semester an der Háskóli Íslands, der allgemeinen Universität in Reykjavik. Gute Informationen über das Internet erleichterten ihm die Vorbereitung und den Einstieg; ein Semesterbeitrag von etwa 350 Euro wird ausländischen Studenten in der Regel erlassen. „Manches darf man einfach nicht mit zu Hause vergleichen“ sagt er zum Studienumfeld. „Infrastruktur und technische Ausstattung sind exzellent, die Bibliotheken haben zum Beispiel sehr lange und auch am Wochenende geöffnet, mehrere CIP-Pools sind sieben Tage in der Woche 24 Stunden zugänglich.“ Außerdem ist die Betreuungsrelation ausgesprochen

gut, die Dozenten sind alle per E-Mail zu erreichen und antworten auf Anfragen in der Regel am selben Tag. Der lockere Umgang miteinander ergibt sich nicht nur daraus, daß es in Island nur Vornamen gibt: Die klangvollen Nachnamen werden nicht übertragen, sondern sind veränderlich, die Schlußsilben -son bzw. -dóttir heißen „Sohn oder Tochter von...“. Und im Englischen als Unterrichtssprache macht das „you“ ohnehin keine Unterschie-



de. Auch Deutsch wird vielfach verstanden, da es in Skandinavien häufig als zweite bzw. dritte Fremdsprache gelernt wird. „Isländisch ist hochkompliziert“ stellt Havlat fest. Wo wohnt man als Gaststudent in einer Stadt, die eine ausgesprochen hohe Eigentumsquote und daher kaum Mietwohnungen hat? Über die Universität erhielt Havlat ein Zimmer in der privaten „Reykjavíkur Akademían“. Klein, mit Bad und Küche zur Gemeinschaftsnutzung mutete es nicht gerade preisgünstig an, aber ausländische Studierende sind froh über diese Wohnmöglichkeit nah

am Meer und nicht weit von der Universität. Der Schreibtisch in seinem Zimmer gab, so erzählt er amüsiert, einen Hinweis auf den wichtigsten Wirtschaftszweig Islands: Er stammte laut Inventarschild aus einer Fischfabrik.

Havlat absolvierte eine große Hausarbeit und eine Klausur in Politikwissenschaft sowie zwei Hausarbeiten und eine Abschlußklausur in Geschichte und hofft auf deren Anerkennung in Bonn, denn „schließlich war das eine ganze Menge Arbeit und alles auf Englisch“. Trotzdem blieb genug Zeit, sich Island anzusehen. Zusammen mit seinen Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern aus Finnland, Spanien, Frankreich und Dänemark ging er auf Entdeckungstour. Die größte Fläche der Insel gehört nach wie vor der Natur: 11.922 Gletscher und 2.757 Seen, unter den Vulkanen im Süden zwei noch aktive, ziehen jährlich inzwischen mehr Touristen an wie Island Einwohner hat. Beide müssen ziemlich wetterfest sein: „Das Klima ist rauh mit ständigem Wind und das Wetter ändert sich alle fünf Minuten“ erzählt Havlat. „Der erste Tag des isländischen Sommers Ende April wird traditionell mit Eisessen gefeiert. In diesem Jahr standen die Einheimischen dabei mit Wintermantel und Handschuhen an der Eisbude – es waren immerhin vier Grad minus.“ An seinen Gastgebern interessierte Havlat in politischer Hinsicht besonders die Zeit des Kalten Krieges, in der die Isländer ihre Situation im Spannungsfeld zwischen den Mächten geschickt für ihre Bedürfnisse genutzt hätten, zum Beispiel im Hinblick auf

das Fischereirecht. „Die Isländer sind sehr stolz auf ihre Nation“ sagt er, und zwar von der abenteuerlichen Gründungsgeschichte Reykjaviks, der „Rauchbucht“, bis zum Literatur-Nobelpreisträger und acht Schachgroßmeistern. Außerdem seien sie sehr fortschrittsbezogen. So erfolgt das Telefonieren vorrangig mobil – entsprechend lange dauert manchmal die Suche nach einer Telefonzelle. Und als die Gaststudierenden einmal zerzaust nach Hause kamen, ernteten sie in der Akademían ein verblüfftes „You walk?“. Ein Kommentar, der sich weniger auf das Wetter als auf das zu Fuß-Gehen bezog, denn die Isländer sind ausgesprochene Autonutzer. Interessant ist die Gespaltenheit: In Reykjavik pulsiert urbanes, ultramodernes Leben, im Großraum der Stadt

sind fast die Hälfte aller Isländer ansässig. Auf dem Land gibt es viele Dörfer mit nur drei bis vier Gehöften. Fischer, Bauern und die Züchter der berühmten Islandpferde leben dort. Sehr sensibel und rigide sind

„Neues vom Polarkreis“ u.a. zum Studieren in Island mit Internet-adressen und Tips unter www.wortgestoeber.de

die Isländer im Umgang mit ihrer Natur, ob jemand „offroad“ abseits der Pisten fährt, wird per Luftüberwachung kontrolliert und hart geahndet. Die Strafen gehen bis zur Ausweisung für Ausländer.

Nachdem Oliver Havlat den Tag der Abreise nach Island als halb drohend und halb verheißungsvoll erlebt hat-

te, wurden seine Erwartungen schließlich sogar übertroffen: „Vor allem der Perspektivenwechsel war ganz wichtig für mich.“ Er ermutigt alle, deren Fächer nicht unbedingt ein bestimmtes Land nahelegen, auch einmal ein „exotischeres“ als die USA, England oder Frankreich in Betracht zu ziehen. Zwei Tips für alle, die nach Island wollen, fallen ihm noch ein: Gelassenheit mitbringen – das Leben dort geht gemächlicher und richtet sich nicht immer nach Fahrplan. Und man sollte nichts von Wert zu Hause vergessen. Soll zum Beispiel eine Kamera nachgeschickt werden, fallen für die Einfuhr nach Island erhebliche Steuern an. Es könnte sein, daß der Kauf einer neuen günstiger ist, um Geysire und Vulkane dann auch mit nach Deutschland bringen zu können.

UK/FORSCH

Germanisten Bonn-Oxford als Partner

Auch Studierende in Treffen einbezogen

Bereits Mitte der 80er Jahre begannen die Bonner und die Oxforder Germanisten eine Kooperation – und sie pflegen sie nach wie vor als attraktive Möglichkeit, den wissenschaftlichen Austausch über nationale Grenzen hinweg zu pflegen.

Während vor zwei Jahren die Oxforder in Bonn zu Gast waren, folgten die Bonner im Mai der Einladung ihrer Partner. Nach dem von Henry James geprägten Motto „Oxford lends sweetness to labour and dignity to pleasure“ trafen sich unter der Leitung von Professorin Elke Brüggem, Bonn, und Dr. Almut Suerbaum, Oxford, Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftler und fortgeschrittene Studierende der beiden Universitäten am Somerville College, um sich gemeinsam mit der mittelhochdeutschen Literatur zu befassen. Dazu gehörten Themen wie weibliches und männliches Sprechen im Minnesang, geschlechtsspezifische Ratschläge in mittelhochdeutscher Lehrdichtung, Frauenrollen in Ehebruchserzählungen, die Judith-Figur in mittelalterlicher Literatur und Kriemhild als Protagonistin des „Nibelungenliedes“. Da derzeit in der Bonner wie in der Oxforder Germanistik an einer neuen Übersetzung des „Parzival“ Wolframs von Eschenbach gearbeitet wird, diskutierte die Runde

Foto: privat



außerdem an ausgewählten Stellen, wie eine angemessene Übertragung des anspruchsvollen Textes aussehen könnte. Die Stadt Bonn, das Amt für Internationale Angelegenheiten der Bonner Universität und die Universität Oxford förderten das Zusammentreffen; eine Weiterführung der Kooperation ist für das Sommersemester 2004 geplant.

FORSCH